

Matthias Goerne

Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschränk.
Diesen Monat präsentiert der Bariton Matthias Goerne drei Lieblingsaufnahmen.

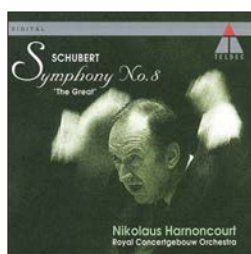
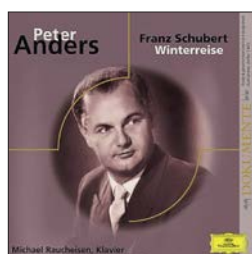
Matthias Goerne, geboren 1967 in Weimar, gehört zu den profiliertesten Lied-Sängern. Seit seiner „Winterreise“ (1996 mit dem Pianisten Graham Johnson) zählt er zur ersten Garde seiner Zunft und arbeitete mit Begleitern wie Alfred Brendel, Elisabeth Leonskaja und Christoph Eschenbach zusammen. Inzwischen singt er sogar Wotan und den Wanderer im „Siegfried“. Matthias Goerne lebt in Berlin. Frisch erschienen ist „The Wagner Project“, das Vorspiele und Szenen aus Wagner-Opern zusammenfasst (mit dem Schwedischen Radio-Sinfonieorchester unter Daniel Harding, harmonia mundi).



Foto: PR

Als Erstes würde ich in den Plattenolymp wählen: Schuberts „Winterreise“ mit Peter Anders, 1945 aufgenommen mit Michael Raucheisen am Klavier.

Eine Aufnahme von Bestand. Bei allem, was ich selbst so nicht machen würde, überwältigt mich doch die Unmittelbarkeit und Echtheit des Ausdrucks: das überhaupt nicht Beliebige. Hier ist kein aufstrebender Opernsänger zu hören, der mal einen Schritt seitwärts geht. Die Interpretation hat etwas Zwingendes, so wie das auch bei den frühen Aufnahmen von Fischer-Dieskau der Fall war. Er war übrigens sehr sachlich und sehr praktisch beim Unterrichten. „95 Prozent sind fixiert“, sagte er. Wenn man das genau absteckt, ergibt sich der Rest an Imagination und Ausdruck wie von selbst. Und der macht dann den Unterschied aus.



Und schließlich die letzte CD von Leonard Cohen: „You want it darker“. Entstanden kurz vor seinem Tod. Die Aufnahme dauert nur gut eine halbe

Dann Schuberts „große“ C-Dur-Symphonie, 1993 dirigiert von Nikolaus Harnoncourt mit dem Concertgebouworkest. Ich habe leider nicht sehr viel mit Harnoncourt zusammengearbeitet, hauptsächlich bei Schumanns „Faust-Szenen“ und Bachs Matthäus-Passion. Wenn er etwas verkörperte, so war es die bedingungslose Hingabe an die Sache, ein Sich-Aufgeben und Aufgehen darin, ohne etwas zurückzuhalten oder zu kontrollieren. Das war das Wesentliche. Für mich ein Mann von sensationeller Überzeugungskraft. Das ist nicht oft der Fall. Warum? Die Musiker wollen gut dastehen und sich ins rechte Licht setzen. Sie wollen etwas perfekt machen. Genau das war Harnoncourt ganz egal. Er war überzeugt davon, hinter das Stück zurücktreten zu müssen. Und wusste sich trotzdem ins Zentrum zu setzen. Mit Demut. Und Echtheit.

Stunde, solche CDs würde ich auch gern machen. Cohen war ein Lyriker mit großer Sprachgewalt. Der hätte den Nobelpreis kriegen sollen, nicht Bob Dylan. In Cohens Texte schaue ich immer mal wieder rein – so wie in Schillers. Ich habe übrigens eine Schiller-App mit dessen Gedichten. Das ist vielleicht nicht gerade für „Die Glocke“ geeignet. Aber doch für ein Gedicht, um es kurz mal vorm Gate am Flughafen zu lesen. Im Flugzeug dagegen schlafe und lerne ich. Zur Zeit die 13. Sinfonie von Schostakowitsch. Ansonsten warte ich – dringend! – auf Noten von Penderecki.